

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH G. M. B. H., MÜNCHEN

Dornröschen Marianne

(Wilhelm Schutz)



„Messieurs, es läßt sich nicht vermeiden, unsere Maginot-Hecke bis zum Meer hin zu verlängern. Sonst besteht Gefahr, daß eines schönen Tages einer hereinkommt und unsere schlafende Prinzessin küßt und sie aufweckt — dann haben wir die Bescherung!“



So ein gemütlicher Abend

Nach alter Gewohnheit laden wir einander gelegentlich zum zwanglosen Beisammeln nach dem Abendessen ein. An diesem Brauchtum soll nicht gerüttelt werden. Es ist anzunehmen, daß man schon in den Anfängen der jüngeren Steinzeit einander zu diesen gemütlichen Abenden eingeladen hat. Vermutlich hat die Hausfrau schon damals ein besseres Steinbeil auf das Serviertischchen gelegt, wie man heute eine Tortenschäufel darauflegt, Zuckerzangen oder sonst Gegenstände, deren Gebrauch gewöhnlich von der Familie abgelehnt wird. Auch ist anzunehmen, daß man bei solchen Gelegenheiten einen besseren Speer oder eine noblere Streit-axt anlegte, wie man heutzutage sich in einen dunkleren Anzug oder ein noch frischeres Hemd hüllt.

Ich möchte wetten, daß man auch in diesen Zeiten schon zuerst übers Wetter gesprochen hat. Wie man aber in der Stein- oder Bronzezeit die Toten Minuten verwendet hat, die nach der Begrüßung mit dem Anzünden von Zigaretten sinnvoll gefüllt werden, das wird mir stets ein Rätsel sein.

Man tritt also ins Zimmer, unterzieht sich den üblichen Begrüßungen, reibt sich die Hände und sagt, daß es heute empfindlich kalt sei. Auch die anderen haben das schon behauptet, als sie eintraten, und so wird darüber keine Meinungsverschiedenheit entstehen, was einen harmonischen Verlauf des Abends verspricht.

Sehr empfehlenswert ist es, sich während der einleitenden Gespräche die vorhandenen Stühle, Sessel und Sofas genau anzusehen und sich möglichst in der Nähe einer Sitzgelegenheit aufzustellen, von der man annimmt, daß man es auf ihr den ganzen Abend aushalten könnte. Das erfordert große Erfahrung; denn bei der Wahl des Stuhles muß auch Höflichkeit gegen die anderen walten und man soll den Eindruck erwecken, man überlasse den bequemeren Sitz selbstverständlich dem anderen. Sehr erprobt ist dabei die Anknüpfung eines geistreichen Gespräches, in dessen Verlauf man sich durch Zufall, ganz erfüllt von den geistigen Dingen und nichtachtend der irdischen Dinge, auf einen recht bequemen Sessel niederläßt.

Vor steifen Stühlen soll man keine Angst haben, sie sind nicht so sehr zu fürchten. Diese gradlinigen Gebilde, die den Rücken steifen und auf denen man unwillkürlich Haltung bewahrt, gestatten, sich jederzeit mit Leichtigkeit zu erheben. Diese Stühle sind ganz ausgezeichnete Sprungbretter für den Abschied. Sehr gefährlich sind die bequemen Großvatersessel und diese hochgepolsterten, weichen Gebilde, die wie Bauern-

betten uns aufnehmen und in denen der Besucher versinkt, daß die weichen Plümos über ihn wie Wellen zusammenschlagen. Da gibt es kein Entkommen. Bewahren Sie einmal Haltung in so einem Federbett! Seien Sie voll strafbarer Männlichkeit, wenn um Sie die Daunen wogeln! Sie sinken hinein wie in Ihren Lebensabend. Muttig kling Ihre Stimme aus den molligen Kissen und nur die strengste geistige Anspannung hindert Sie am Einschlafen. Kein Mensch glaubt einem Rennfahrer, der sich so auf Weichem wälzt, seine Spitzenerleistungen, und der Bergsteiger, der in dieser Lage einer Dame von den Gefahren der Alpen zu berichten versucht, wird zum lächerlichen Übertreiber.

Gesegnet seien dagegen die Hockerl ohne Polster und ohne Lehne, auf denen man wie eine Magnetnadel hin und her pendelt. Hier kann man wenigstens seine Fähigkeiten im Ertragen von Strapazen und seine Schwindelfreiheit zeigen. Schließlich wird nach einiger Zeit die Hausfrau zu Ihnen sagen: „Ich glaube, Sie sitzen etwas unbehaglich; wollen Sie nicht neben mir auf der Couch Platz nehmen?“

Ich warne Neugierige vor der Couch, diesem ent-

würdigenden Lotterbett. Sie nimmt Ihnen Jede Würde. Das Zimmer haben Sie als Direktor, als Industrieller, als Werbefachmann betreten, die Couch vernichtet jede leitende Stellung in Ihnen. Sie ist so raffiniert gebaut, wie Ihr Name. Erst hocken Sie vorne an der Stülkerte der Couch, aber nicht lange, dann wird die lebenswürgige Hausfrau sagen: „Herr Direktor, machen Sie sich's doch etwas bequemer, rücken Sie nach hinten!“ Die nimmermüden Hände der Hausfrau werden dabei geschickt einige Kissen an der Wand aufrichten, gegen die Sie sich lehnen sollen. Aber keines Mannes Schenkel, mit allem was dazu gehört, sind lange genug, die Entfernung von Wand bis Couchesrand zu umspannen. Sie sind der lebenswürgigen Aufforderung gefolgt und haben jenen Körperteil, der während des Sitzens den Schwerpunkt Ihres Körpers beherbergt, aus der Front zurückgezogen und in die Etappe an die Wand verlegt. Herr Generaldirektor, wissen Sie, wie Sie jetzt aussehen? Sie sind zum lieben Bubli geworden, der seine Strampelbeinchen waagrecht von sich streckt, so daß die kleinen Stampferl herzig mit den Schuhsohlen ins All starren. Machen Sie keinen Versuch, Ihre Situation zu verbessern. Es ist vollkommen zwecklos. Sie sind jetzt von Tisch und Teller geschieden und können Ihr Glas auf dem Tische nicht mehr erreichen. Zu einem herzigen Schneck hat Sie diese Stellung auf der Couch gemacht, und Sie müssen nun von Mami götschelt und gefüttert werden. Sie sind in der Lage eines Seehundes, den die Wellen weit aufs Trockene hinaufgespült haben und der nur durch rollende Bewegungen seine Freiheit wieder erlangen könnte. Sie kommen sich lächerlich vor und die anderen auch. Ich weiß, die Kissen hinter Ihrem Rücken werden vom Körperdruck gepreßt ihnen mehr zusammensinken, Ihr Kopf wird von der Wand abgegeben und Sie werden Ihr Gehirn zermartern, wie Sie wieder zum Generaldirektor werden können. Hilft nichts! Nur plötzlicher Feuerlärm, Erdbeben und andere unerwartete Naturerscheinungen, die die Aufmerksamkeit der Anwesenden von Ihnen ablenken, können Sie retten.

Dann aber los! Den ganzen Körper nach vorn geschleudert und zwar so, daß Sie mit dem Gesäß die vordere Couchkante erreichen, und gleichzeitig den Oberkörper senkrecht in die Höhe geworfen! Jetzt sind Sie wieder frei, sind wieder Generaldirektor, Geheimrat, Universitätsprofessor, ein Mann, der in der Welt etwas bedeutet. Jetzt heißt es ausrufen: „Was, schon so spät!“ Und indem Sie sich von der Hausfrau verabschieden, bedauern Sie, daß der zwanglose Abend so schnell zu Ende gehen mußte. Feitzick

Moral, mathematisch gesehen

Von Kataktskr

Ein Fehler ist — nun ja, was fehlt. Was aber fehlt, ist nicht vorhanden, weshalb ein Fehler, recht vorhanden, gewissermaßen gar nicht zählt.

Erwäge dies, o Mensch und Christ, falls je der Zweifel an dir frisst!

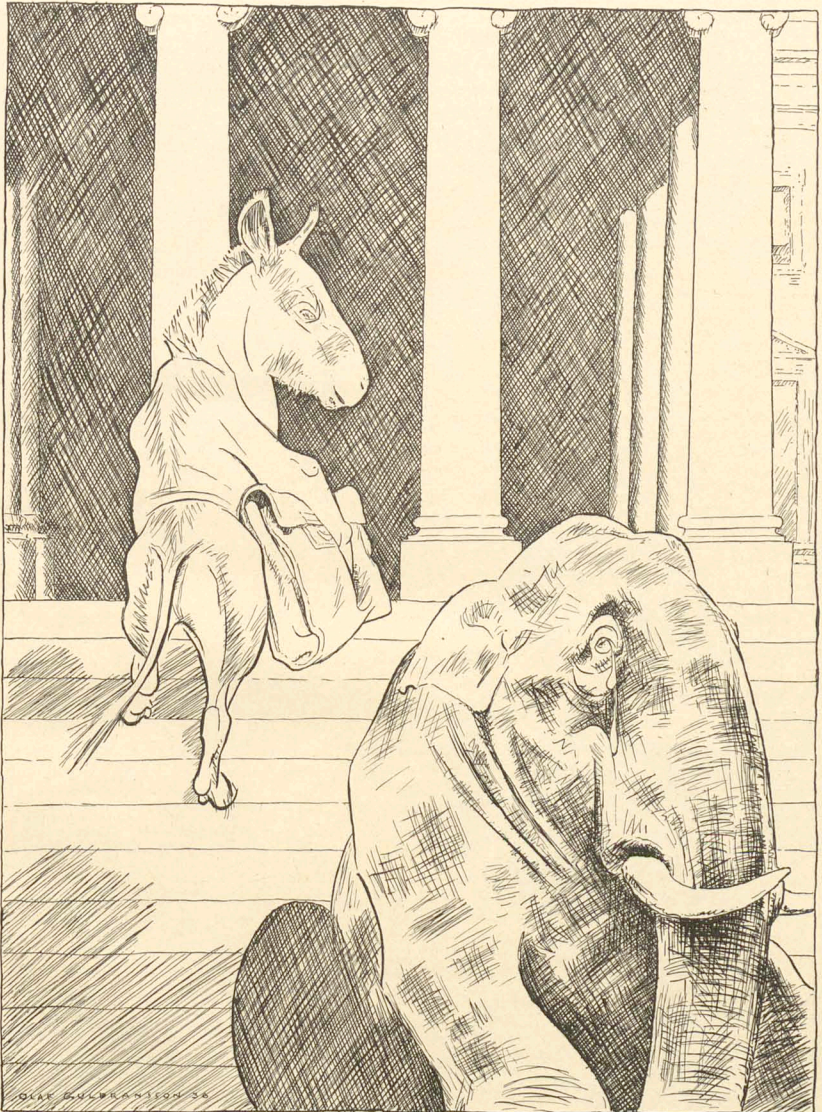
*

Befanulich mangelt es der Jugend gar oft an der beliebten Tugend, als welche, wirkungsvoll frisiert, meist erst das reife Alter ziert.

Ist da viel Gutes zugekommen?

Ach nein, nur leider weggeschwommen. Die Zeit verfuhr als Taschendieb, und Tugend heißt, was übrig blieb.

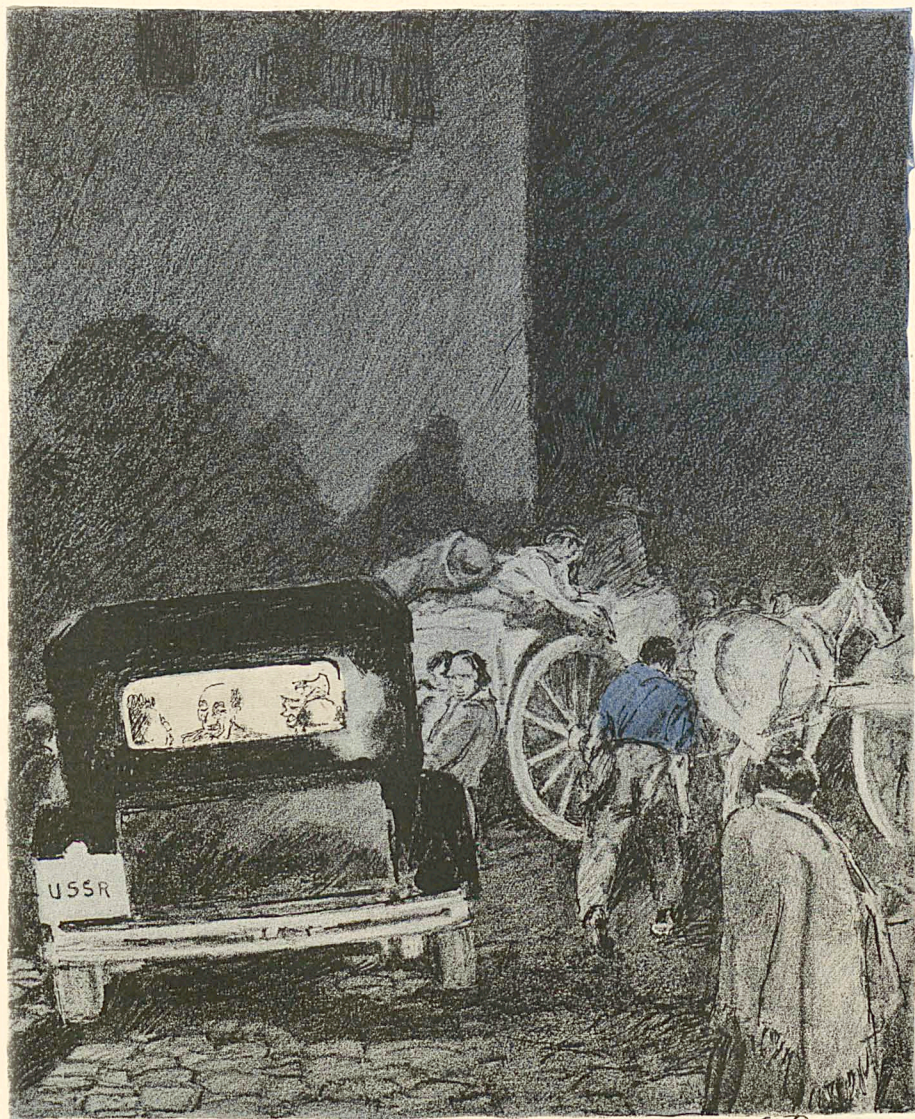
Amerikas Partei-Symbole nach der Wahl



„Tröste dich, mein dickhäutiger Republikaner, ich muß jetzt hart arbeiten und du kannst vier Jahre lang dazwischentrompeten!“

Flucht aus Madrid

(Eduard Thöny)



„Rette sich, wer kann! Sowjet-Kommissare zuerst, Frauen und Kinder zuletzt!“

Die Spielschar / Von Georg von der Vring

(Fr. Bliack)



Wir hatten ihnen diesen Namen gegeben, weil sie spielen konnten wie Engel. Ich aber habe sie bewachen müssen, so oft es die Großmutter von mir forderte. Es waren vier kleine Knaben, Brüder im Alter von vier bis sieben Jahren; ihre Vornamen sind mir entfallen, ich weiß nur noch, daß sie ziemlich ungewöhnliche Namen hatten; der jüngste wurde von seiner Mutter Sibbo oder so ähnlich genannt. Es ist lange her. Ich war damals zwölf.

War hätte denken können, daß sie so schwer zu bewachen sein würden! Sie kamen ganz brav, Hand in Hand alle vier, mit ihrer Mutter die Straße herunter. Sie trugen saubere Matrosenanzüge, aber keine Mützen; bei allen stand das helle Haar steil und feurig empor. Dies stelle Haar hätte mich von Anfang an stutzig machen sollen.

Die Mutter war eine kleine lustige Frau. Kaum hatte sie meine Großmutter erblickt, die vor der Haustür in einem der steinernen Sessel auf ihren Kissen saß, so nahm sie ihr gegenüber in dem anderen Sessel Platz. In diesen Sesseln war es an den heißen Sommernachmittagen so sehr angenehm. Bevor die kleine Frau Baraut zu plaudern begann, sagte die Großmutter zu mir:

„Spiele derweil mit den Kleinen!“
Ich wäre lieber zu meinen Kameraden an den Hofen gelaufen; aber es mußte wohl sein. Die vier Knaben lächelten mir dann so freudig zu, daß ich meine Unlust vergaß. Sie ließen ihre Hände los, folgten sich eifrig die Schuhe ab und folgten mir auf den kühlen Flur. Wie brav doch diese Knaben manchmal waren!

Hier auf dem unteren Flur hing das Bild von Bismarck im Kürtissierhelm. Wir blieben davor stehen, und ich erklärte es ihnen ausführlich. Was ich sagte, klang in dem leeren Hause wider. In alle Räume drang es, deren Türen offenstanden, in den Oberstock hinauf und wohl noch weiter empor... und die Spielschar hörte mir brav zu, und alle vier hielten sich wahrhaftig wieder bei den Händen gefaßt.

Als ich dann nichts mehr über Bismarck auszusagen wollte, führte ich sie ins Wohnzimmer. Sie nahmen auf Großmutter's Schaukelstuhl Platz. Sie saßen dort als eine kleine blauweiß gestreifte Gruppe. Sie schaukelten nicht einmal. Es war, als hiel-

ten sie in aller Unschuld vor einem Photographen still. Ich wußte indessen, daß dieser Ruhe nicht zu trauen war. Zwar lagen die gefährlichen Punkte, auf die ich besonders achten sollte, im Hof. Die Großmutter hatte sie mir genannt. Vor allem mußten die Kleinen von der Aschengrube ferngehalten werden wegen des Kartoffelrecks; zweitens vom Glasschuppen, den Großvater regelmäßig abzuschließen vergaß; denn dort hätten sie sich die Fingernägel zerschneiden können; und drittens von der Werkstatt, wegen der Farbschöpfe und dem Kitt. Viertens war ich von mir aus entschlossen, sie nicht an die Regentonne zu lassen, in der mein Schiff schwamm. Das beste würde sein, wenn sie den Hof überhaupt nicht betreten. In der Wohnstube waren sie vorläufig gut aufgehoben. Um ihre Gedanken auf eine ruhige Bahn zu lenken, ging ich an Großmutter's Eckschrank und holte die Lupe. Jeder durfte hindurchsehen. Einer nach dem andern richteten sie die Lupe durch die Fensterscheibe auf den Hof, wo die Hühner im Sand lagen. Die drei älteren freuten sich über die riesigen Hühnerläufe, die ihnen die Lupe zeigte; aber als der jüngste, dieser Sibbo, so ein gewaltiges Huhn erblickte, begann er schmerzlich zu schluchzen. Um ihn zu beruhigen, drehte ich die Lupe um, und nun mußte auch Sibbo lachen;



denn das Huhn war plötzlich in die äußerste Ferne gerückt, klein wie ein Spielding und äußerst ungefährlich.

Die vier waren jetzt munter geworden. Sie kehrten nicht mehr auf den Schaukelstuhl zurück, sondern umstanden mich mit begierigen Blicken. Schon war es nötig, daß etwas Neues geschah. Ich ging also und nahm die Zwergge vom Bord herunter. Diese Zwergge mögen damals das Modernste gewesen sein, was man sich denken kann. Es waren zwei handhohe Figuren aus bemaltem Blech, Weißbärte mit hohen Zipfelmützen, die auf Baumstümpfen saßen und lange Tabakspfeifen in Händen hielten. Die Baumstümpfe unter ihnen waren so hohl wie sie selbst. Da drinnen befanden sich zimtbraune Räucherkerzen.

Ich zündete die Räucherkerzen an und stellte die Zwergge auf den Tisch. Als bald kräuselte sich aus dem offenen Mündern der Zwergge ein feiner, weißer Raucher. Die vier Knaben wandten kein Auge von diesem Schauspiel. Die hellen Borsten auf ihren Köpfchen sträubten sich noch mehr als sonst. Darauf begannen sie durch die Nase zu atmen, und sie taten es, so stark sie konnten; denn jetzt ward der wunderbare Duft offenbar, der diesen hohlen Zwergen entquoll.

Die Räucherkerzen hielten lange, und ich gewann viel Zeit. Die Stube hüllte sich in Nebel, und der zauberhafte Duft wurde so stark, daß man einen Hustenreiz spürte. Ich öffnete die Luftschleibe. Diesen Augenblick benutzten die vier und liefen hinaus. Ich hörte sie über den Flur rennen. Die Stubentür warfen sie hinter sich zu und waren mir also entwischt.

Nun, ich mußte ihnen nach Resch verlächliche ich die Räucherkerzen und stellte die Zwergge auf den Bord zurück. Dann eilte ich auf den Flur hinaus. Hier waren sie nicht. Ich lauschte ins Treppenhäuschen hinauf. Alles blieb still. Von der Haustür klang das Gepolder der beiden Frauen.

Mir fiel die Aschengrube ein... die Werkstatt... der Glasschuppen... mein Schiff. Ich sah sie schon vor mir, wie sie in arbeitsüblichen Stiefeln, in verschmiernten Anzügen, mit blutig zertrittenen Fingern den Mast meines Schiffes abbrechen... und ich rannte auf den Hof. Aber auf dem Hofe waren sie nicht und nicht in der Werkstatt. Ich atmete auf und kehrte ins Haus zurück. In der Küche waren sie auch nicht. In der Speisekammer? Nein. Im Bügelzimmer? Nein. Im Schlafzimmer? Nein. Im Tapetenladen? Nein.

Sie mußten nach oben entkommen sein. Ich sprang die Treppe hinauf. Das Wohnzimmer meiner Mutter war leer, die beste Stube und die Küche ebenfalls. Zum Glück entdeckte ich sie dann im Schlafzimmer meiner Schwester. Sie hatten das Nachtschränken umgekippt und mit der Tür nach oben auf den Fußboden gelegt. Sie saßen auf der Tür des Schränkchens und stützten die Köpfe in die Hände, als führten sie ein Spiel auf. Ich markte rechtzeitig, daß es nur drei von ihnen waren, die dort saßen. Der vierte, vermutlich der kleine Sibbo, fehlte. Schon ängstigte ich mich um ihn und fragte:

„Wo ist Sibbo?“

„Pschtl!“, „Pschtl!“, „Pschtl!“, winkten die drei ab. „Pschtl, du! Wir! Und die Zwergge!“
Nein! wurde mir alles klar: sie spielten „Schneewittchen und die Zwergge“, und sie waren die Zwergge und saßen trauernd auf dem gläsernen Sarg. Ich mußte auch sogleich, wo der Kleinste stecken würde... Schon hörte ich ein leises Winseln, das in Weinen überging... Sofort befreite ich den Sibbo. Er lag wirklich im Nachtschränken. Zum Glück war bei diesem Spiel die Rückwand zerbrochen, so daß er hatte Luft bekommen können. Ich tröstete ihn, und das nette Spiel war beendet. Ich wäre der Königshohn gewesen, erklärte ich ihm, und ich hätte das Schneewittchen wieder leben-

dig gemacht. Weinen dürfte er jetzt nicht mehr. Das leuchtete Sibō und auch den anderen ein, und sie dankten mir, daß ich gekommen war. Ich sah die zerbrochene Bretter der Rückwand, so gut es ging, wieder in den Rahmen und stellte das Schränkchen an seinen Platz zurück. Natürlich tat mir meine Schwester leid. Ich begann ärgerlich zu werden; meine Freunde würden mich am Hafen erwarten; sie liebten dort ihre Schiffe segeln; ich aber besaß wohl das beste Schiff, das es hier gab.

Als ich der Spielschar nachellte, war sie bereits im Schlafzimmer meiner Mutter tätig. Sie hatten Sibō aufs Bett gelegt, ihm die Hose heruntergezogen und arbeiteten heftig mit dem Fieberthermometer; sie spielten „Ätzi“. Sibō ließ es ruhig mit sich geschehen. Ich entrüß ihnen das Thermometer. Sie mochten kein gutes Gewissen haben; denn sie entwichen unvermittelt, Sibō als letzter, mit hängender Hose. Als ich das Thermometer ansah, kam es heraus: der Knopf mit dem Quecksilber war abgebrochen! Wo war er geblieben? Ich suchte umher, fand ihn aber nicht so rasch. Wenn er nun bei Sibō stecken geblieben war? Ein schrecklicher Gedanke! Ich mußte ihnen wieder nach, ließ das zerbrochene Thermometer liegen und eilte auf den Flur. Waren sie ins dritte Stockwerk hinaufgegangen? Oder nach unten und auf den Hof?... Der Hof... mein Schiff... dort drohte die größte Gefahr. Ich lief in den Hof. Aber hier war die Luft sauber. Mein Segler lag ruhig auf dem Spiegel der Wasserzone, von Mückenlarven umschaltet. Ich blieb stehen und begann zu spielen. Am liebsten wäre ich mit ihm fortgerannt. Doch die schwere Verantwortung übermannte mich von neuem. Ich verstockte das Schiff im dichten Efeu und kehrte wohl böser Anmutungen ins Haus zurück.

Das ruhige Gepolde der Frauen ging weiter. Im Erdgeschoß waren sie nicht. Ich klang meine Treppe höher, auch hier keine Spur von ihnen. Ich erreichte den dritten Stock. Ich vermutete sie so halb auf dem finsternen Torboden, trat also ein und wühlte im Tor herum. Kein Laut war zu hören, außer dem Gepolter der Tortstücke. Schließlich erstieg ich die letzte Treppe, die zum Bodenaum hinaufführte. Hier lag eine ruhige Heile auf all dem Gerümpel und den vielerlei Kisten. Ich umschritt sie, schaute hinter die aufgestellten Tapetenpannen, hinter die Ölbüchse, in Truhen und in Koffer. Ich fand sie nicht.

Halt, jetzt wußte ich, daß sie dagewesen waren; sie hatten versucht, die Fahne aus dem vorderen Fenster zu schleben; denn sie war von der Stange abgerollt. Das Zwanzigpfundstück, das am Ende der Stange befestigt war, mochte ihnen zu schwer gewesen sein, und sie hatten es aufgegeben. Jetzt hieß es weitersuchen. Noch ein Anhaltspunkt: die Schornsteinklappe war von so einer kleinen Hand geöffnet worden. Ich schob sie wieder zu.

Sonst war keine Spur von ihnen zu entdecken. Eben wollte ich den Bodenaum wieder verlassen, als irgendwo in der Nähe ihr Stimmen laut wurden. Sie jauchzten!... Wo jauchzten sie? Das Jauchzen schloß aus der Luft zu kommen! Vom Gebäk? Es war leer! Und im Schornstein bei den Dohlen konnten sie doch nicht stecken!

Pötzlich fiel mir etwas ein, und eine eisaige Kälte drang mir ins Herz. Ich lief auf die Leiter zu. Diese Leiter gehörte dem Telegraphen-Amt, sie führte zum Dach hinauf und an ein im Sommer immer offenstehendes Dachfenster. Da unser Haus das höchste der Straße war, so besaß es einen eisernen Mast, über den die zwanzig blitzenden Drähte, die von der Post herkommen, hinliefen. Die Leiter war für den Beamten bestimmt, der die Drähte zu kontrollieren hatte; damit er auf dem schrägen Dach Fuß fassen konnte, war da draußen neben dem Fensterchen ein Brett angebracht. Auf diesem Brett hatte ich schon einmalme geessen und in die große Tiefe hinuntergeschaut. Auf diesem Brett...

Ich erstieg die Leiter, steckte den Kopf aus dem Dachfenster, und... da saßen sie fröhlich mit blitz-

den Stehhaaren auf dem Brett über der schwindelnden Tiefe und hatten die Rohrdegen eines Reifenspiels, die sie auf dem Bodenaum aufgestöbert hatten, wie Soldatensäbel über die Schultern gelegt, diese Harnwüste von Kletterern... „Ätzi!“, jauchzten sie, und „Hü!“ und ließen die Beine baumeln. Und auch diesmal merkte ich sofort, daß es nur drei waren, und ich rief ihnen zu, wo der Sibō wäre?

„Ätzi!“, jauchzten die drei und deuteten mit den Degen das lange Dach hinunter, als ob der Sibō soeben dorthin abgerückt wäre.

Grausiger Gedanke! Ich schlug ihn mir aus dem Kopf und hatte vorerst alle Mühe, sie einen nach dem andern von ihrem Hochsitz herunterzuziehen. Sie wollten durchaus nicht, sträubten sich und kitzelten mich mit den Degen. Erst als ich ihnen in meiner höchsten Not versprach, daß sie mich im Schiff sehen dürften, folgten sie.

Ich atmete auf, als ich sie die Leiter hinuntergeführt hatte. Pötzlich fiel mir wieder der Sibō ein. Ich nahm sie am Kragen und fragte nach ihm. Sie rissen sich los und jauchzten: „Ätzi!“ Jauchzend und die Degen schwingend eilten sie die Treppe hinunter.

Ich wagte nicht, ihnen zu folgen. Wenn nur der Sibō im Seitengang gefunden würd! Mein Herz tat mir weh vor Angst. Ich trat ans Vorderfenster, setzte mich auf die Fahnenstange und spähte nach unten. In den Seitengang konnte man von hier nicht schauen. Unsere Straße breitete sich leer und grell in der Sonne. Vielleicht würden meine Großmutter und die Mutter der Spielschar sogleich erscheinen und den Sibō von mir fordern. Mir zitterten die Hände.

Im Norden hoben sich die Masten und Rahen der größten Segler über die roten Ziegeldächer empor. Dort waren jetzt meine Freunde. Ich aber... die schwere Verantwortung lastete auf mir. Nie wieder würde sie von meinem Herzen fortzurücken sein. Ich war dieser Aufgabe nicht gewachsen gewesen, und ich nahm den Kopf in die

Hände und weinte. Solch einer schweren Pflicht war wohl nur eine Mutter gewachsen.

Wie lange ich auf der großen Fahne gesessen habe, weiß ich nicht. Ich hätte alles seinen Gang gehen lassen. Der Lauf der Welt war mir gleichgültig geworden. Pötzlich hörte ich ihre leisen Tritte. Sie kehrten zurück. Sie näherten sich auf Zehen. Ich hob den Kopf, wuschte mir die Augen und starrte zur Treppe hinüber. Da die Wisperte eine Stimme:

„Wir haben dein Schiff gefunden, ätzi!“

Eine zweite Stimme sagte dasselbe, eine dritte... und eine vierte. Darauf erschallten ihre Köpfe, kleine Köpfe mit Stehhaaren... vier Köpfe! Vier! Und ich rannte zu ihnen hinüber, mit neuem Mut; denn der Sibō war heiligeliebt, und noch sah ich mein Schiff nicht in ihren Händen! Sie jubelten, und jubelnd ging es alle drei Treppen hinunter und auf den Hof hinaus. Pötzlich, da sie mich umstanden, bemerkte ich die Veränderung, die in ihnen vorgegangen war: der Sibō hatte die mit zinnberroten Farbleck auf der Brust, größer als fünf Tomaten — er war also in der Werkstatt gewesen; der zwölftjährige hatte der Aschengube einen Besuch abgestattet, die Asche reichte ihm bis an den Leib; der dreijährige leckte an seinen Fingern; er leckte Blut, und zwei stille Tränen hingen an seinen borstigen Wimpern — er hatte sich im Glasschuppen zu tun gemacht. Beschmutzt oder beschädigt waren sie alle, außer dem ältesten; diese Tatsache erregte sofort meinen Verdacht. War er auf der Suche nach meinem Schiff gewesen? Wie gut, daß ich es aus der Tonne genommen und im Efeu versteckt hatte! Übrigens würden sie es jetzt sehen wollen. Ich hatte ihnen ja mein Wort gegeben. Gewagtes Unternehm! Ich zögerte. Vielleicht setzten sie es sofort in die Regentonne und tauchten es unter Wasser; vielleicht zerbrachen sie es mir. Bestimmt würde es Schaden erleiden, mein geliebtes Schiff. Es war nämlich kein Süßwasserschiff aus einem Laden, sondern eine Handarbeit, ein Kutter mit Bleikiel, echter Takelage und hohlem Rumpf, ein Meistersegler; eine richtige Jacht war es, die überhaupt nicht in Kinderhände gehörte.

Zeigen würde ich es wohl müssen. Die vier umstanden mich so wach und nachdenklich. Sie warteten. Als ich immer noch nicht Miene machte, mein Versprechen einzulösen, wisperte der älteste:

„Im Efeu ist dein Schiff nicht mehr, ätzi!“ Die andern sprachen es nach. Alle warteten mit nachdenklichen Augen darauf, was ich jetzt tun würde. Mir schlug das Herz los. Ich trat ans Afeuversteck: mein Schiff war fort! Vier grübelnde Blicke folgten mir. Der zwölftälteste lutschte laut auf seinen zerschnittenen Fingern. Wieder umstanden sie mich mit ihren unschuldigen steilen Haaren. Ich hätte sie verprügeln mögen! War mein Kutter entzweit, so mochte die Welt entzweit sein. Sollte ich sie nehmen und verprügeln? Nein, erstens waren sie schon reichlich überlöhnt; zweitens würden sie unser Haus, und zweitens würden sie nur losbrüllen.

In diesem wahlwitzigen Augenblick kam mir ein guter Gedanke; ich rief:

„Holt das Schiff, schnell, wir laufen an den Hafen und wollen es segeln lassen!“ Sie rannten zum Glasschuppen, zwängten sich hinter die Kisten ins Stroh und brachten das Schiff. Es war heiß. Ich nahm es und hob es über meinem Kopfe empor. Ich war dieser Aufgabe jetzt überdrüssig, ich wollte der Verantwortung los und ledig sein. Und ich sagte ihnen:

„Nach dem Hafen dürft ihr Kleinen nicht. Eure Mutter hat es verboten.“

Alle vier stießen ein Wutgeheul aus und stoben durch den Seitengang zur Straße, um ihre Mutter zu fragen und zu bestimmen. Die Frau Baurat würde über ihr Aussehen staunen...

Ich wartete das nicht ab, sprang mit dem Schiff im Arm hinter der Werkstatt über den Zaun, bückte mich unter die Hollunderbüsche und eilte durch die hintere Straße zum Hafen. Bei jedem Schritt und bei jedem Sprung fiel eine Last von mir ab.



Das feine Haus

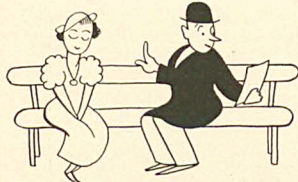
(K. Helligenstaedt)



„Ich schäme mich ja zu Tode, wenn uns einer auf der Treppe begegnet . . .“
„Um die Zeit? Ausgeschlossen! Das ist ein sehr anständiges Haus.“

(Zeichnungen von O. Nückel)

Lieber Simplicissimus



Vetter Fritz ist ein furchtbar dörsiger Bursche; er muß zu allem erst hundertmal ermuntert werden, bis er endlich dazukommt, und wenn man ihm dann nicht die genauesten Anleitungen gibt, macht er die einfachsten Sachen grundfalsch. Zu einem Mädchen ist er infolge seiner Tapsigkeit bis jetzt natürlich nicht gekommen. Man hat deshalb kürzlich im engeren Familienkreis beschlossen, ein wenig nachzuheffen und ihn mit einem Mädchen aus der weiteren Verwandtschaft zusammenzubringen.

Onkel Franz, der dabeisitzte, rümpfte bei diesem Vorschlag verächtlich die Nase. „Wenn er zum erstenmal allein mit ihr übers Feld geht“, höhnt er, „dann geht ihm ja eine Gebrauchsanweisung mit, sonst geht's schief!“

Der Assistenzarzt untersuchte eine ältere, dicke Dame, die während der Untersuchung sehr rot wird und schwer atmet.

„Die Untersuchung regt Sie wohl sehr auf, gnädige Frau?“, fragt besorgt der Assistent.

„O nein“, antwortet die Dame, „ich sehe in Ihnen nur den Arzt.“

Die Damen wurden im Café miteinander bekannt. Man war bald im anregenden Gespräch und landete schnell bei einer gegenseitigen Darlegung der häuslichen Verhältnisse. Natürlich fand man auch Grund, über dies und jenes bewegt Klagen anzustimmen und auch ein paar Seufzer über die Männer einzuflechten. „Ich hab's besonders schwer“, seufzte die eine, „mein Mann ist ein Vertreter.“

„Na, hören Sie“, wehrte die andere ab, „verdrehter als meiner kann er auch nicht sein!“

*

Es war vor Jahren in einem Stuttgarter Café. Neben uns saß ein Mann, der einen etwas merkwürdigen Dialekt sprach. Ich kenne die meisten Mundarten, aber da wurde ich nicht klug daraus. „Was ist das eigentlich für einer?“, fragte ich meinen Freund.

„Das kann ich dir zufällig genau sagen“, erwiderte er, „es ist ein Bremen geborener, lange Zeit in Dresden gelebt habender und seit einigen Jahren das Stuttgarter Honoratoren-Schwäbisch nachahmender Jude.“

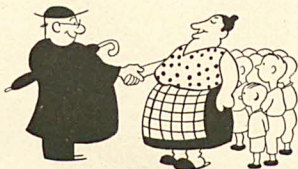
*

Der Manufakturist unseres Ortes hat einen Sechsjährigen, den kleinen Karl, der sehr oft im Laden herumstreicht und dabei auch die mancherlei Reklamationen der Kundschaft zu hören bekommt. Kürzlich nun traf bei den Leuten Familienzuwachs ein. Als man das kleine Geschöpf abends badete und nachher auf dem Frottieruch abtrocknete, schrie Karl, indem er auf einen kleinen Leberfleck deutete:

„Vadder, der licht so net Ia; der hat ja 'en Webfehler!“

Am Rande des Dorfes hat einer aus der Stadt ein Häuschen gebaut. Das einzige im Ort, das modern eingerichtet ist. Dem Maurer-Sepp, der nebenan einen Acker hat, gefüllt der Mann gar nicht. Er ist ihm zu ruhig, zu leisetreterisch; man sieht und hört stundenlang nichts von ihm. Als der Maurer-Sepp vor einiger Zeit auf seinem Grundstück Kartoffeln heraufst, machte er nebenher seine Glossen über den „Halbblögen“, von dem man auch nicht einen Ton hörte. Gleich darauf rauschte drüben das WC.

„Dös is das einzige Lebenszeich'n, dös er von sich gibt!“, brummte Sepp.



Bögel und sein Nachbar hatten zusammengelegt und dem Pfarrer einen Korb Äpfel geschickt. Der war hochehrfurcht und stattete am Tage der Frau Bögels seinen Dank ab. Dabei kam er auch auf Bögels Buben zu sprechen. „Ein schönes Hüfchen“, meinte er, „und einer so rotbackig wie der andere.“

Bögel, der in diesem Augenblick herzutrat, glaubte, es handle sich um die Äpfel und sagte: „Nicht der Rede wert, Herr Pfarrer! Überdies ist ja die Hälfte vom Nachbar.“

Lesen und schenken Sie diese Bücher:

VERDUN! SOUVILLE!

Von Hermann Thimmernann
„So war eine Schlacht vor Verdun“ — schreibt General Ritter von Epp im Geleitwort des Buches. Dieser erschütternde Tatsachenbericht bringt einen Auschnitt aus der furchtbarsten Vernichtungsschlacht des Weltkriegs, nach Aufzeichnungen eines Offiziers vom Bayer. Infanterie-Leibregiment. 145 Seiten mit Bildern. Leinen 1.90.

JAGD IN FLANDERNS HIMMEL

Von Oberst B ad e n s c h a t z
Die 16 Kampfmomente des Richtofengeschwaders, nach Aufzeichnungen des Geschwaderadjutanten. Eingeleitet von Hermann Göring. „Ein Buch, das jeder Soldat, jeder deutsche Mann lesen sollte“ — urteilt Generalfeldmarschall von Blomberg. 50. Tausend. 216 Seiten, 95 Bilder. Leinen 4.80.

... UND BITTEN WIR SIE ...

Von Oskar Jancke
Was für arme Sprechsünder sind wir doch alle — ganz gleich ob geleht oder ungeleht, ob Kaufmann oder Literat, ob im Beruf oder daheim! Hier ist zum erstenmal einer, der uns mit Geist, Witze und Ironie den Sündenpiegel vorhält. Ein nützliches und wahrlich notwendiges Buch! 148 Seiten. Kart. 2.50, Leinen 3.70.

BEGEGNUNG MIT TIEREN

Von Bastian Schmidt
Der weltbekannte Tierpsychologe gibt uns hier neue, tiefe Einblicke in die Seele des Tieres. Seine Versuchstiere — einheimische und exotische — sind seine eigenen Hausgenossen. „Hier spricht ein tiefer Kenner der Tierseele“, urteilt der Frankfurter Generalanzeiger. 175 Seiten, 56 Bilder. Leinen 4.90.

UNSERE ZIMMERPFLANZEN

Von Ely Petersen
Das Zimmerpflanzenbuch für die kleine Wohnung, für den Wintergarten und das kleine Glashaus. Es bringt alle Neuheiten, besonders die der Zwiebelgewächse und der schönen Blattpflanzen, aber auch die guten alten Zimmerpflanzen. Mit 46 wunderschönen Pflanzenbildern und 7 farbig. Fotos. 176 Seiten. Leinen 4.80.

KAMPF UND SIEG IN SCHNEE UND EIS

Von Harster und Le Fort
Das Erlebnis- und Ergebnisbuch über die IV. Olympischen Winterspiele zu Garmisch-Partenkirchen 1936. „Ein Erinnerungsbuch, das bis aller auf diesem Gebiet Erschienenen in den Schatten stellt.“ So urteilt der Völkische Beobachter, München. 112 Seiten, 81 eindrucksvolle Bilder. Leinen 4.80.

SO KAMPFTE UND SIEGTE DIE JUGEND DER WELT

Von Franz Müller
Der Olympiastarter gibt hier — gemeinsam mit anderen hervorragenden Fachleuten — einen abschließenden Erlebnis- und Ergebnisbericht über die XI. Olympiade zu Berlin 1936. Wir erleben alles nochmals unvergänglich mit! Mit einem Vorwort des Reichspropagandaführers von Tschammer und Osten und 124 Bildern. 160 Seiten. Leinen 4.80.



Das Buch lebt mit dir

Das erste Buch schenkte dir deine Mutter, Bücher erschlossen dir die Welt, sie formten dein



Rühen, dein Wissen! So geht es dir — so geht es und allen. Das Leben verlangt das Buch.

Darum laß es dir schenken und schenke es: deinem Lieben, deinem Kind, deinem Kameraden!



In allen Buchhandlungen erhältlich!

Verlag Knorr & Hirth G. m. b. H. München

Lieber Simplicissimus

Tante Anselma ist ein sehr zierliches Frauenzimmer. Schwäneles sind heiffröh, das sie nicht allzu oft kommt. Eines Tages blieb sie zum Abendessen. Schwänele ließ sich nicht stören und hieb kräftig ein. Man sah geradezu, wie ihm das Fett am Mund herunter- und der Tante die Gänsehaut den Rücken hinauflief.

„Furchbar“, lispelte sie, als man endlich fertig war, „dieses ganze Geschäft der Ernährung und Verdauung! Es hat so etwas Anmalmeisches an sich!“

„Stimmt“ pflichtete Schwänele bei und fuhr mit dem sehr brotlen Handrücken über den Mund. „Bloß gut, daß es einem nachher wenigstens angenehm aufsteht!“

Oben im Wald stehen den ganzen Sandweg entlang vereinzelt Bänkehen. Tagüber promenierte dort bei schönem Wetter lichte Leute aus, die in der Nähe befindlichen Pension; abends aber, wenn sich Schatten über Wald und Flur senken, kommen Pärchen angeschwitzt. Das müssen die alten Damen gemerkt haben; denn eines Tages fingen sie an, die Rücklehnen der Bänkehen mit Sprüchen aus einem christlichen Abreißkalender zu bekleben. Als Theobald und Gretchen sich eines Abends selbig auf einer solchen Bank niedersitzen wollten, lasen sie: „Wir haben hier keine bleibende Stätte...“

„Das sowieso“, nickte Theobald, „wir geh'n ja nachher noch ins Kino.“



Der alte Krümler hatte sich in späten Tagen noch eine junge Haushälterin hergelaufen, obwohl das nach der Meinung der Leute gar nicht nötig gewesen wäre. Es gab denn auch gleich Schwätzerereien und geheimnisvolle Andeutungen, und ganz Eifrig veräumten nicht, ihn hinterherum augenzwinkern einen „alten Wüstling“ zu heißen. Natürlich drang die Kunde auch zu seinen Erben und diese fuhren alsbald zu Krümler, um herauszubekommen, was an der Sache sei. „Na, naa“, antwortete dieser auf die diesbezügliche Anspielung, „das kommt mit mehr in Frage! Daß mir aber die Leut' so was noch zutraun“, das is mir Befriedigung genug.“

Die blückerliche Arbeit ist nicht leicht. Wenn man ins Alter kommt und keine Jungen hat, die einem helfen, dann bekommt man gerne wie der Nuser einen gebeugten Rücken. Als er einmal wieder gebückt draußen auf einem seiner Äcker schaffte, schritt der Herr Pfarrer daher, die Hände auf dem Rücken und offenbar in Gedanken versunken. „Füllt's hart?“, fragte er den Nuser und blieb bei ihm stehen. „Es muß halt getan werden“, wich der Nuser aus.

„Ja, ja“, fuhr der Pfarrer fort, „so ist es eben im menschlichen Leben: Beten und Arbeiten gehören zusammen.“

„Da könne Sia froh sei, Herr Pfarrer“, erwiderte Nuser, „daß Sia bloß beten brauche!“

Der Zeppelin gleitet über unsere Stadt dahin. Ganz aufgeregt ruft mich unsere Lina. „Gnå Frau, wie hoch kann das wohl sein?“

„Na, schätzen Sie doch mal selber, Lina!“

„Dreißig Meter“, kommt es unsicher heraus: „Ich glaub' schon.“

„Na, und wie hoch kann der sein?“

„Ich kann das nicht schätzen“, kommt es zögernd heraus, „ich bin nicht katholisch.“

Wir haben im Wohnzimmer ein schönes Bildgemälde meiner verstorbenen Mutter hängen. Nach gewissen Zeiträumen bekommt das Bild matte Stellen, dann fñrft mein Mann etwas nach. Als nun kürzlich ebenfalls Besuch da war, der gerade unter das Bild zu sitzen kam, strich unser kleiner Ewald lange um ihn herum, dann fragte er plötzlich: „Tust du deine Großmutter auch von Zeit zu Zeit einfeute?“

Rotsiegel-Krawatten vereinen Schönheit und Qualität

GRATIS Rückproverkümmung
 Preisliste S 6 sende
 Familienliste „Mittler“
 Berlin SW 19, Alte Jambach 8

Schreibkram
 Zylinder
 Angew. u. Buchst. 1/2
 k. Mensel, Stuttgart 7
 Berlin-Zehlendorf 20

GUMMI - Hygieneartikel
 Preisliste S 7
 Dr. Engel, Berlin-Schöneberg
 Gartenstr. 71, 713 page 1938

GRATIS Preisliste S 8
 Prof. Dr. med. Sandberg
 wald, Gussard-Arnold
 Wiesbaden, Fach 32

Blaugase - Gegen
 Gastrausfall
 St. Stabbeil
 unter
Haarwuchs-dr.
 M. 1.285 portofrei
 Oberkotz-Rose N. 84

Brief-MARKEN
 preiswert!
 Preisliste S 14 gratis
 MAXIMILIANSTRASSE
 Auerberg P 213

Umsonst
 erhalt Sie-Pfand über
 1000,- gegen Art. 100
 Hans-Versand, Berlin-
 Stützli 2, Postfach

Briefmarken. Die 10000
 Europa-Marken, sauber nach Katalog geordnet,
 nachlos erhalten. Überbordliche Auswahl
 franko geg. franko (Hef- od. Briefmarken!).
 Fr. Felder, Stuttgart-Weilmordorf 2.

Welt-Detektiv
 Ankauf, Betrieb, Praxis, Berlin W 6,
 Tauentzienstr. 65, Tel.-Bavaria 52 55 u.
 52 56, das zuverlässigste Institut für
 Ermittlungen - Beobachtungen

Auskünfte nach der Privat-
 Verlobungsbegehr.
 Vorleben, Vermögen, Gesundheit,
 Lebensführung usw. überall.
 31 Blänge-Ermittlung, gute soziale Ermittlungspraxis
 Tausende Anerkennungen!

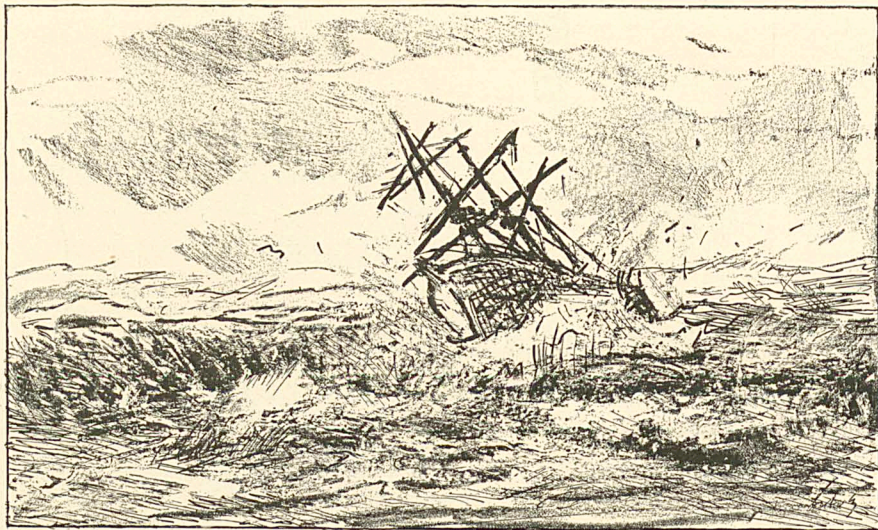
Eily Petersens Hunde- und Katzenkalender 1937

Ein ganz entzückender, durch und durch künstlerischer
 Wochenabreißkalender für den Tierfreund! Jede Woche
 grñßt ein neues wunderliches Hunde- oder Katzenbild
 von der Hand. Eine so liebensvolle und fröhliche Stimmung
 strahlt Eily Petersens amüsante Hunde- u. Katzenleben
 aus, daß jedem dabei das Herz aufsteht! Mit 55 hübsch-
 lichen Fotos und großem Fotostellbrett 9x19. 1.95.
 Verlag Knorr & Hirth G. m. b. H., Wänden



Carl O. Petersen

Wißt Du Weinbrand edler Raffe wñhle MACHOLLSONDERKLASSE



Eine dunkle Geschichte / Von Felix Riemkasten

Ich weiß genau: ein oberflächlicher oder gemütharter Leser könnte am Ende dieser Geschichte urteilen, diese ganze Geschichte hätte sich ebensogut in drei oder vier Sätzen erzählen lassen. Eines derart schludrigen und außerdem herzlosen Verfahrens wollen wir uns aber nicht schuldig machen; denn es ist eine Geschichte, die tief und stark in das höchste Glück wie in schauervolle Verzweiflung hineingreift, niemand möchte wünschen, daß ihm das passiere, und es ist eine Geschichte aus dem Leben und außerdem eine Geschichte mit Ausblicken nach mehreren Seiten hin. Nachdem so über die Geschichte das Nötige an Vorbereitung gesagt ist, kommt nunmehr die Geschichte selbst.

Eine alleinstehende und bereits ältere Jungfrau kaufte einen Kalbsbraten von sechs Pfund Gewicht und stellte ihn über Nacht in den Keller. Wir müssen alle diese Umstände sorgfältig beachten; denn die Geschichte ist eine Kriminalgeschichte, wie man nachher sehen wird, und in einer Kriminalgeschichte sind sämtliche Umstände immer von großem Gewicht. Auf alle Fälle war der Kalbsbraten von Gewicht und war voll bezahlt worden, leider ohne eine besondere Quittung. Die Erwähnung, daß es sich um eine Jungfrau handelt, ist zwar nicht entscheidend wichtig, aber wiederum vollkommen unnötig ist sie nicht. Freunde schlüpfriger Lektüre, die bei der Erwähnung von Jungfrauen sofort Unjüngfräulichkeiten zu wittern aufgefördert sich fühlen zu sollen geneigt sind, werden enttäuscht werden. Auch diejenigen Personen, die aus dem Kaufe von gleich sechs Pfund Fleisch durch eine alleinstehende Person weiblichen Geschlechtes auf eine abnorm fleischliche Veranlagung zu schließen vorschnell geneigt sein sollten, werden gebeten, diesen Holzweg zu verlassen. Der Zweck des Fleischkaufes war klar der, für eine Anzahl von Gästen ein Festmahle zu bereiten, und das Fest, das diesem Mahle als Anlaß und Entschuldigung dienen sollte, war noch dazu ein recht schmerz-

liches Fest, nämlich leider (schon wieder einmal) der Geburtstag Jener bereits älteren alleinstehenden Dame. Aber in Erwartung der Geburtstagsgeschenke war der Preis für den Kalbsbraten ein sehr geringer Betrag, der unter Werbungskosten zu verbuchen und durch reichen Gewinn als sehr bald ausgeglichen zu betrachten sein konnte. (Oder hätte mögen sein dürfen!) Sogar das Wegstellen des Fleisches über Nacht kann nicht den Verdacht einer ungewöhnlichen Handlung erwecken; denn bekanntermaßen wird derartiges Fleisch stets fürs erste kühl weggestellt.

In diesem Falle war das Fleisch in den Keller gestellt worden, und nichts wäre an sich dagegen zu sagen gewesen, wenn die Dame hinter sich die Kellertür gut zugeschlossen hätte. Dies aber tat sie nicht; denn ihre Gedanken waren durch die sonstige Vorsorge für das bevorstehende große Fest anderweitig in Anspruch genommen. Sie ließ also die Kellertür offen. Und da sie eine Jungfrau war und älter und alleinstehend ganz und gar, so hatte sie selbstverständlich einen Hund; denn jedes längere Alleinstehen bringt den Menschen unweigerlich auf den Hund, soweit es ihm nicht einen Vogel bringt. In diesem Falle war es ein Hund, der Hund hieß „Treff“, und genau traf es auch zu. Bisher haben wir über die allgemeine Atmosphäre der Geschichte und über die Geschichte selbst Worte in reichlichen Mengen gemacht, nun aber, da wir an den Kern der Geschichte gelangt sind, dürfen wir uns die vielen Worte sparen. Wir dürfen sagen: Erst war das Fleisch da, dann der Hund, und dann war nur noch der Hund da! Am anderen Morgen...

Aber ich wage es nicht, den Bericht in bisheriger Weise fortzusetzen; denn wie soll ich beschreiben, was der ganzen Natur nach unbeschreiblich ist? Oder könnte jemand zur vollen Genüge den Seelenzustand des Fräuleins beschreiben, als sie sah, was nun nicht mehr zu sehen war? Ihre — sagen wir es tapfer — fleischliche Erregung? Oder wer

beschriebe Jemal zur vollen Genüge die seltsamen Wohnen eines armen Hundekötters, der Jahre hindurch bei einem älteren und sparsamen Fräulein gelebt hat, und dem das Glück nun in der Nacht — immer nachts scheint uns die Sonne des Glückes — der also über Nacht über soviel Fleisch hergerat, sechs Pfund Kalbfleisch, und nicht von schlechter Sorte, und niemand ist da, der ihm in den Arm — nein, in die Schnauze — fiele? Und wer beschriebe völlig die seelische Auswurfenheit, Ermattung, Zerknirschung, Pein und Qual und ... und alles in dem Fräulein, als die Gäste kamen, Glück wünschten an diesem Unglückstag. Geschenke hinlegten und als Gegenleistung einen gediegenen Kalbsbraten sozusagen als das Mindeste erwarteten? „Ich habe ihn“, berichtete das Fräulein, „fürchterlich verdroschen, fürchterlich!“

Sah nun aber der Hund Treff, auf den nun alle schauten, tatsächlich so fürchterlich verdroschen aus? Er sah sehr munter aus. Und war er vielleicht munter, weil er niemals Dresche bezogen hatte, weil er ja auch niemals Kalbsbraten je gesehen und noch weniger je gefressen hatte, und am allerwenigsten sechs Pfund in ausgerechnet diesem Haushalt? Oder stimmte es mit dem Fleisch und mit der Dresche, und war der Hund nur darum so munter, weil er meinte, für sechs Pfund Kalbfleisch sei die grünlichste Dresche immer noch billig? Oder war das Fräulein, das immer schon sparsam gewesen war, diesmal auch noch verschlagen und listig gewesen?

Niemand weiß es. Gott weiß es, das Fräulein wird es ja wohl am besten wissen, auch der Hund Treff müßte es wissen, aber sonst kann es niemand nie-mand nie? Je genau wissen, vor allen Dingen die Geburtstagsgäste nicht, auch ich nicht, Sie nicht und überhaupt kein Mensch nicht. Ein Urteil ist nicht statthaft, aber das Feld der Vermutungen öffnet sich bis zu schimmernden Fernen. Welche Vermutung, z. B., würden Sie haben?

Im Wintergarten

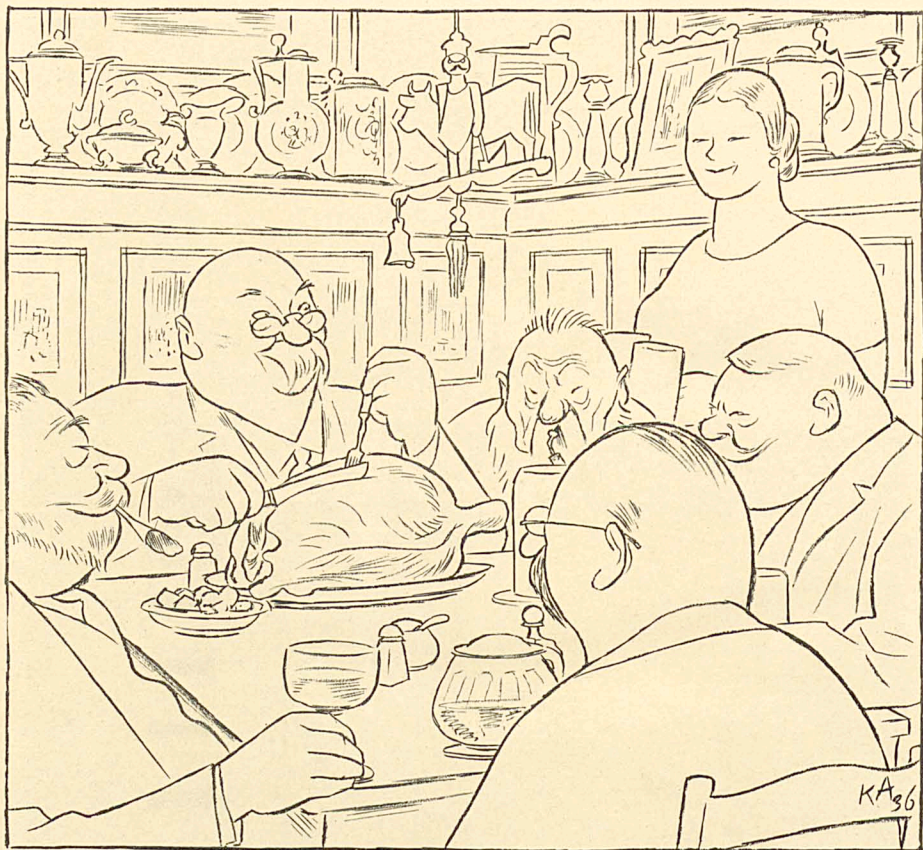
(R. Kriesch)



„Woher kommt jetzt das, gnädiges Fräulein, daß Sie die Kaktusse so gern haben?“ — „Tja, ich liebe eben diese stacheligen Gesellen!“ — „Komisch, mir ist ein unrasiertes Mannsbild bedeutend lieber!“

Hubers fleischloser Tag

(Karl Arnold)



„So ist's recht, Lina, ausgelöst mag ich an Krautkopf net!
Woaß, im Ganzen gibt er mehr d' Illusion von ara Kalbshaxen!“

Traumstück / Von Dirks Paulun

... dann traf ich ein weinendes Wasserhuhn
und fragte: „Was kann ich für Sie tun!“
Es rief: „Mein Mann ging mir verloren —
mein Ehemann ist eingefroren!“
Ich sprach: „Als ob nicht fluge Srauen,

die Männer wüßten aufzutauen . . . !
Mich deucht, hier braucht es kein Gefenne!“
Drauf zornig meine Wasserheme:
„Ihr sollt den Klempner kommen län! —
Mein Mann ist doch ein Wasserhahn.“

VERLAG UND DRUCK: KNORR & HIRTH G.m.b.H. MÜNCHEN

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Hermann Seyboth, München. Verantwortlicher Anzeigenleiter: Gustav Scheerer, München. Der *Simplicissimus* erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsverkäufe und Postanstalten entgegen. Bezugspreise: Einzelnummer 40 Pfg.; Abonnement im Vierteljahr RM. 5.10. Anzeigenpreise nach Preisliste Nr. 4, gültig ab 1. 10. 1936. D.A. III, Vj. 36 11645. Auflage dieser Nummer 20.000. Unverfügbare Einzeichnungen werden nur zurückgesandt, wenn Porto beiliegt. Nachdruck verboten. — Anschrift für Schriftleitung und Verlag: München, Sendlinger Str. 40, Fernruf 1796. Postscheckkonto München 5920. Erfüllungsort München. Für Herausgabe und Redaktion in Österreich verantwortlich Dr. Immerich Morawa, Wien I, Woltzelle 11.

Der Himmel hing grau über dem Deich, auf dem Klas stand. In der Nacht war das Wasser auf der Flußseite bis fast an den oberen Rand des Dammes gestiegen; zum Dorf hin zog sich das Grundwasser in die Felder, wurde zu Tümpeln und kleinen Seen.

Der elfjährige Klas schaute über das Wasser, das den Fluß verschlungen hatte. Die Weiden lugten nur noch mit den Köpfen heraus und gleichen letzten Sträucher, von den Pappeln segelten die letzten Blätter und trieben mit dem Wasser gegen den Deich.

Auf der Flußseite schwammen die Heuhaufen als einzige Inseln, sie waren Rettungsboote für all das kleine Getier. Die Mäuse und Maulwürfe preßten sich zusammen, wollten sich unter dem Heu verbergen, aber da war gleich wieder Wasser. Die Igel hatten Wänste wie Pauken, obwohl es von Mäusen um sie wimmelte, konnten sie nichts mehr fressen. Aber über diesen Toteninseln kreisten die Vögel, stießen herab und holten sich die wehrlose Beute. Doch auch die Habichte, Bussarde und Sperber hatten keinen Hunger mehr, nur die Schwärme der Möwen wurden größer und strichen schreiend über das Wasser, wie eine weiße Wolke am grauen Tag.

Der Junge stand da, sah zu, wie all die anderen, die den Deich mit schwarzen Gestalten spickten. Kein Mensch hatte jetzt das Hochwasser erwartet. Vom Dorf her bullerten die Jagdflinten. Die Jäger hatten bei den Gärten eine Treiljagd begonnen und kamen über die weiten Felder, jagten dem Deich zu. Die Schüsse krachten und der Rauch der Patronen zog in weißen Wölkchen über die braunen Äcker und grauen Seen. Man sah, wie unter den Stiefeln der Jäger das Wasser aufspritzte. Die Hunde waren rein verrückt; denn auf Schritt und Tritt sprangen die aus den Rheinwiesen geflüchteten Hasen auf und liefen den Jägern nur so vor die Flinten.

Die gebetzten Hasen durchschwammen die Rinnen und Tümpel, kauerten dann wieder in einer nassen Furche, den Bauch schon im Wasser. Die Treiber schickten die geschossenen Tiere auf kleine Haufen, und manchmal mußten sie in die Lachen waten, weil ein todwunder Hase mit den letzten Kräften ins Wasser rannte und dort ertrank.

Da starrt Klas plötzlich gebannt auf die Felder. „Er muß getroffen sein!“, durchzuckt es ihn.

Der graue Schatten eines Hasen rennt über das Feld, ein Hund ist hinter ihm. Aber die Hunde sind verrückt! Beim ersten Haken, den der Hase schlägt, verliert der Hund viel Raum; jetzt läßt er sich von abstreichenden Rebhühnern nasführen. Der Hase entkommt. Aber Klas hat ihn nicht aus den Augen verloren. Er rennt über den Deich, die alten Leute lachen sich an, sagen: „Das ist das Richtige für die Jungen, Hochwasser und Jäger!“

Klas hat das Hochwasser vergessen. Der Hase ist getroffen, mitten im Lauf überschlägt er sich und läuft dann ganz anders weiter. Die Augen des Jungen fiebern vor Jagdlust, wie die eines Raubtieres. Der Hase schwimmt durch eine breite Rinne. Mitten darin verliert er die Richtung, versucht zu wenden, kehrt wieder um, und will dann doch ganz hinüber. Klas springt in langen Sätzen den Deich hinunter und stolpert über die breiigen Schollen des Ackers. Sein Blick ist starr auf den Hasen gerichtet, der immer langsamer schwimmt. „Wenn er nur durchkommt, dann habe ich ihn!“ — Vor Klas schwebt das Bild eines Treppers in der Prairie.

Er ist noch vor dem Hasen am Ufer der Rinne, geduckt, mit gespreizten Händen wartet er. Die Lichter des Hasen sind wie blind, die gelben Gänge zähne schimmern unter der Hasenscharte. Er schwimmt vor Klas' Füßen ans Ufer, der greift mit verkrampten Händen in den nassen Balg. Da erst erkennt der Hase, daß er in den Tod geschwommen ist. Sein rechter Hinterlauf hängt leblos, ein blutiger Fetzen zerschossenes Fell, aber mit den gesunden Läufen kratzt er wütend um sein Leben;

seine scharfen Zähne graben sich in den Arm des Jungen, Klas kann ihn nicht mehr halten, er läßt sich fallen und begräbt den Hasen unter seinem Bauch. Aber die schrillen Schreie des kämpfenden Tieres verstummen nicht, die Krallen bohren sich durch die Kleider in die Haut. Klas schließt vor Schmerz die Augen, verbißsen greift er von neuem zu, umwürgt die Hasenkehle. Nun ist es nicht mehr der dunkle Jagdtrieb, er muß sich wehren gegen die Bisse, das Kratzen. Mit beiden Händen umkrallt er den Hals des Tieres, wälzt sich auf den Rücken und hält den Hasen hoch über sich. Dessen Lichter verglasten, das Kämpfen wird zum Zucken, erschrocken läßt Klas los, mit bangen Augen schaut er auf das sich wälzende Tier.

Er springt auf, seine Kleider sind über und über mit Lehm besudelt, auf der Brust und dem Bauch kleben Büschel der Hasenhaare. Hilfloß starrt er das sich wälzende Tier an, begriff plötzlich die Qualen des Todeskampfes.

„Schnell, los, stirbi!“ flüstert er fliehend. Sein Atem

geht keuchend. Da faßt er den Hasen bei den Ohren, hebt ihn mit zitternden Armen hoch und schlägt ihn mit dem Rücken der rechten Hand ins Genick. Die Hand schmerzt vom Schläge, aber er beißt auf die Zähne, schlägt nochmals und nochmals. Der zuckende Körper wird schlaff.

Klas nimmt den Hasen auf die Arme wie ein kleines Kind, die dunklen Lichter schimmern naß und glanzlos, das Fell riecht nach Lehm und Wasser und klebt auf der erkaltenden Haut.

Ein Treiber kommt gelaufen, lacht in das traurige Gesicht des Jungen. Er nimmt den Hasen aus Klas' Armen, faßt ihn beim heilen Hinterlauf und trägt ihn davon. Der stumpfe Kopf des Lampe schlägt manchmal gegen eine Scholle und die weiße Blume ist gelb vom Lehm.

Verdreckt und zerkratzt stapft Klas zum Deich.

„Ich habe den Tod gesehen!“, flüstert er, und seine Knabenaugen sind weit aufgerissen. Die Menschen auf dem Deich lachen über ihn, und die Schüsse hinter seinem Rücken bullern lustig weiter.

Kulissen-Weisheit

(P. Scheurich)



„Beim Tanzen kommt's natürlich viel auf die gute Form an!“
 „Nicht nur auf die Form, mehr noch auf die Formen!“

Der alte Jongleur

(Erich Schilling)



„Schon wieder bei der Arbeit, Herr Titulescu? Ich dachte, Sie wollten Professor der Rechte in Bukarest werden!“ — „Selbstverständlich, unsereiner ist ja das Spiel mit Paragraphen gewohnt!“